

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 97 (1946)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Wald und Forst in Geschichte und Sprache  
**Autor:** Meyer, Karl Alfons  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-765381>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Les recherches faites par le Prof. Dr Gäumann éclairent ce problème. Elles eurent pour objet des échantillons prélevés dans des troncs de hêtre dont le cœur rouge était particulièrement développé, comparés aux parties du même tronc au dehors du cœur rouge. Les recherches ont donné les résultats suivants :

- 1° Pour toutes les rondelles provenant de troncs au cœur rouge, il s'est avéré que la partie rouge résiste mieux aux attaques des champignons que les parties de bois encore blanc. Si la décomposition des parties de bois blanc est égale à 100, celle des cœurs rouges n'est en moyenne que de 62.
- 2° Mais les cœurs blancs de ces rondelles sont néanmoins, dans certains cas, plus résistants aux champignons que, dans des autres troncs, les échantillons correspondants du cœur rouge. L'augmentation de résistance aux attaques des champignons des cœurs rouges n'est ainsi que relative. Elle n'est effective qu'en comparant la décomposition des parties de cœur rouge et des parties de bois blanc de la même rondelle.
- 3° Bien que des expériences manquent encore, le Prof. Dr Gäumann admet que la résistance aux attaques des champignons dépend de l'avancement de la formation du cœur rouge. Au début le cœur rouge n'augmente pas cette résistance; elle atteint son optimum avec la formation maximale du cœur rouge. La résistance diminue ensuite et le cœur rouge devient plus vulnérable. Cette évolution à la résistance explique les avis divergents signalés plus haut.

(Trad. Ch. Go.)

## **Wald und Forst in Geschichte und Sprache**

Von *Karl Alfons Meyer*

(Schweiz. Anstalt für das forstliche Versuchswesen.)

Es war angeregt worden, die « Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen » bei Anlaß ihres Redaktionswechsels und ihrer Umgestaltung auch neu zu betiteln. Vorgeschlagen wurde der Name « Schweizerische Zeitschrift für Waldwirtschaft ». Ein solcher Wechsel will wohl überlegt sein. Wer im langlebigen Wald (oder Forst) geduldig arbeitet, pflegt wenig neuerungssüchtig zu sein; die Forst- (oder Wald-)Beflissenen fühlen im allgemeinen konservativ. Eine unfreundliche Geste gegenüber bisherigen verdienten Redaktoren kann unmöglich gemeint sein, und gegen die Hoffnung, durch Namenwechsel weitere Kreise von Abonnenten zu erreichen, wären wir skeptisch. Auch Bedenken drängen sich auf: Ist das Wort « Waldwirtschaft » nicht seit Jahren vergeben? Können nicht Zweideutigkeiten zwischen Forstverein und Waldwirtschaftsverband entstehen? Ferner sind bibliographische Hemmungen durchaus nicht allzu leicht zu nehmen. Wir sehen voraus, daß Bibliotheken, Buchhandlungen, Anstalten später hartnäckig Jahrgang 1946 der « Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen » vermissen würden oder andererseits

ebenso unbelehrbar Band 1945 der « Schweizerischen Zeitschrift für Waldwirtschaft » nachverlangen. Bis zu ihrer Zerstörung gab es ausländische Büchereien, die darauf bestanden, außer den « Mitteilungen » der Eidgenössischen forstlichen Versuchsanstalt auch deren « Annales » zu erhalten.

Es mag erwünscht sein, an den Ursprung der Worte « Wald » und « Forst » zu erinnern und einen Blick auf ihre Anwendung zu werfen.

Gern würden wir, einem allgemeinen Gefühl entsprechend, kurzweg sagen, « Wald » sei das ältere Wort, sozusagen der Urbegriff, wie uns Urwald als Anfang aller forstlichen Sukzessionen bewußt ist. Doch in der Etymologie ist die Methode der Pollenanalyse nicht möglich: etymologische Zeugnisse lassen sich nicht aus fernen Zeiten gewinnen. Gewiß ist « Forst » jünger als « Wald », so sicher Waldungen weit älter sind als ihre Pflege. Aber die Begriffe, die Worte, lassen sich zu wenig weit zurück verfolgen; die sprachlichen, literarischen und geschichtlichen Quellen beginnen für beide Bezeichnungen gleichzeitig. Wenn « Forst » zum erstenmal schon 556 in einer Urkunde des merovingischen Königs Childiberth erscheint, darf man kaum erwarten, in deutscher Sprache für « Wald » noch ältere Quellen aufzufinden. Erschwerend kommt hinzu, daß im Gegensatz zum rechtlich eindeutigen « Forst » dem Wort « Wald » etwas Vieldeutiges, Unbestimmtes, Allgemeines, ja Vages und Poetisches anhaftete, ja daß ihm weithin der Name « Holz » vorgezogen wurde und noch wird und daß es von Anfang an volkstümlich durch zahlreiche, je nach Landschaft, Volksstamm, Dialekten wechselnde Ausdrücke ersetzt wurde. Statt « Wald » fanden sich im Volksmund sowohl wie in den frühesten Urkunden viel häufiger Worte wie Hard, Hag, Loh, Schachen, Au, Hürst, Heide, Busch, Bann, Bruch, Hau, Struth, Hain, Einschlag; auf mehr oder weniger gerodeten Wald weisen Ausdrücke hin wie Brand, Rüti, Stocken, Schwand, Aegerten, Fälli u. a. Sobald deutsche Urkunden allmählich die lateinischen zu ersetzen begannen, traten an Stelle der üblichen römischen Waldbezeichnungen *silva*, *nemus*, *lucus*, *saltus*, *raspa* meist rein örtlich bedingte Standortangaben. « Wald » schien eher der Sammelbegriff für eine große, für den einzelnen damals unübersehbare bewaldete Landschaft: Schwarzwald, Wasgenwald, Odenwald. Außerhalb von Wiese, Acker und Weide die Grenze (Mark) bildend, waren Markwälder gemeinsamer Besitz mehrerer Gemeinden. Das altdeutsche Wort für Wald lautete *widu*, das längst nur noch etwa im Vogelnamen Wiedehopf und einigen norddeutschen Orts- und Geschlechtsbezeichnungen nachklingt. Im Eddalied von Helgi Hörward heißt es, der Hagel falle in die hohen Wälder: « *i hâva vidu.* »

Es mag reizvoll sein, einmal den sprachlich-literarischen Zeugnissen

nachzugehen. Wohl ist « Wald » schon im Althochdeutschen und Altsächsischen bekannt; altniederländisch erscheint er als « would », angelsächsisch als « weald », altenglisch als « wold », woraus « wood » = Holz entstand. So findet sich ja in der wohl ältesten deutschen Sprachquelle auch gar nicht das Wort « Wald », vielmehr eben « Holz », nämlich im bekannten (aber an dieser Stelle kaum je erwähnten) Merseburger Zauberspruch aus dem 10. Jahrhundert, der das verrenkte Bein eines Rosses heilen will :

« Phol (Baldur) ende Wodan vuorun zi holza . . . »  
(Baldur und Wotan ritten zu Walde.)

Das Schwanken zwischen den Ausdrücken « Holz » und « Wald » ist aber keineswegs etwa nur altdeutsch. Es zeigt sich auf gallo-romanischem Gebiet in der Unterscheidung zwischen « bois » und « forêt ». In der Ostschweiz überwiegt in den Flurnamen entschieden « Holz ». Nach der Sammlung Escher-Bürklis weist der Kanton Zürich rund 300 Benennungen mit « Holz » und « Hölzli » auf, gegen nur 58 mit « Wald », « Wäldli » und dergl. Dieses Verhältnis von einem beinahe sechsfachen Vorwiegen der « Hölzer » verschiebt sich gegen die westlichen deutschschweizerischen Kantone hin zugunsten der « Wälder », so daß für die gesamte deutsche Schweiz 62 Prozent Flurnamen (etwa 5000) mit « Wald » gegen 38 Prozent solcher mit « Holz » stehen.

Gespannt sind wir auf das früheste Auftreten des Wortes Wald. Nach den uns zurzeit zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln ergäben sich folgende Beispiele, die wir um so eher bringen dürfen, als offenbar auch bei vollständigerer Ausnützung aller Quellen das Bild sich nicht wesentlich verschieben würde.

Das älteste Vorkommen des Wortes Wald finden wir beim Übersetzer Notker aus dem Kloster St. Gallen, der sogar eine sehr frühe Naturbeobachtung beifügt; er meint, die Sonne gebe dem Wald goldene Färbung — *démo walde góldfárewa*. Notker schrieb ums Jahr 1000, mehr als neunhundert Jahre vor den spektrophotometrischen Untersuchungen Knuchels, Kopps, Nägelis. Um 1100 wurde im steirischen Kloster Vorau die biblische Genesis deutsch bearbeitet; als eine der Wohltaten Gottes wird erwähnt : « Er gab deme walde sine scône », seine Schönheit.

Um jene Zeit entstanden die Fassungen des Nibelungenliedes. In ihm mehren sich Erwähnungen des Waldes. So heißt es z. B. : « Dô riten si von dannen in einen tiefen walt. » Bekannt ist die auch jagdgeschichtlich bemerkenswerte Stelle, die von der Birsch auf Eber, Bären und Wisente erzählt (anderswo erschlägt Siegfried auch noch « einen grimmen schelch ») :

« Gunther und Hagene, die recken vil balt,  
lobeten mit untriuwen ein pirsen in dem walt,  
mit ir scharpfen gëren si wolden jagen swîn,  
beren unde wisende : waz kunde küeners gesîn ? »

Zur Abwechslung wird für Wald auch etwa « Tann » gebraucht. So, wenn versucht wird, Kriemhilde mit der Nachricht zu täuschen, Schächer, d. h. Räuber, hätten ihren Mann erschlagen : « in slüegen schâchaere, dâ er füere durch den tan. »

Mehrmals und schön erscheint der Wald auch im Alexanderlied des Pfarrers Lamprecht um 1130; die Helden kommen « in ein harte scönen walt, dâ stünden hœ boume, dâ mohte diu sunne an diu erde niht geschînen ». Im Jahr 1195 schrieb der Thurgauer Ulrich von Zatzikhofen (Zezikon) einen « Lanzelet », in dem mehrmals « der schoene walt » genannt wird; der Feind des Helden aber haust in einem « verworrenen tan ». Wald wäre demnach Laubholz. Um 1200, einer Blütezeit frühmittelalterlicher Dichtung, mehren sich Beziehungen auf den Wald. Im « Parzival » Wolframs von Eschenbach begegnet uns die Bezeichnung « clârer walt ». Oder es heißt : « nu wart der walt gemenet, hie ein schache, dort ein velt. ». Besonders oft singt Walther von der Vogelweide vom Wald. Statt des besonders beliebten Beispiels von den Liebenden unter der Linde « vor dem Wald in einem Tal, Tandaradei ! » seien etwa folgende Stellen genannt : « Uns hât der winter geschadet über al. Heide unde walt sind beide nû val. » Oder : « Dâ ein lûter brunne entspranc, vor dem walde was sîn ganc. » (Der Wald fiel auf wegen seiner reinen Quellen !) Walthers Gedicht « Winterklage » beginnt :

« Diu welt was gelf, rôt unde blâ,  
grüen in dem walde und anderswâ :  
die kleinen vogele sungen dâ.  
nû schrîet aber diu nebelkrâ. »

Im Epos « Wolfdieterich » um 1230 heißt es, « der walt vil dicke was », und im « Virginal » ist von « wildem » und « rûchem » Wald die Rede. Beschließen wir diese herausgegriffenen Beispiele mit einem Satz aus « Freidanks Bescheidenheit » 1229 : « Dem rîchen wald es lützel schadet, ob sich ein mann mit holze ladet. »

Oben wurde angedeutet, daß es leichter wäre, die Geschichte des Wortes « Forst » zu schreiben. Die Bezeichnung geht auf die fränkischen Könige zurück, die Waldgebiete (foreste) mit Bann belegten, in denen sie sich alle Nutzungsrechte, ursprünglich vor allem die Jagd, auch Fischfang und Acherum vorbehielten. Außer der schon erwähnten « Forst »-Urkunde von 556 seien noch einige andere Schenkungsakten merovingischer Könige genannt. Chilperich II. vermachte im Jahre 717 der Abtei St. Denis den Eichwald Rouvray : foreste nostra Roverito. 722 verleiht Bertrada dem Kloster Prüm forestam nostram. Das Wort

kam immer mehr auf, je öfter später auch feudale Große, Bischöfe, Feldherren, Beamte Wälder bannten, zur Jagd vorbehielten und durch Verjähung als Eigentum gewannen. Den Untertanen waren in der «foresta» unter schwersten Drohungen Jagd, Fischerei, Nutzung von Mast, Honig und Holz verboten. Von Neustrien aus verbreitete sich «foresta» auch nach Burgund und nach Austrasien östlich des Rheins und überhaupt ins ganze Gebiet des fränkischen Machtbereichs, der schließlich unter den Karolingern den größten Teil Europas umfaßte. Im berühmten Capitulare de villis Karls des Großen von 813 erscheint «foresta» oft. Es heißt da z. B. : « De forestis, ut forestarii bene illas defendant, simul custodiant bestias et pisces. » Zur Aufgabe der Förster — in solchem Sinn erscheint das Wort ursprünglich — gehörte also vor allem die Hut der Jagdtiere und Fische. Es ist bezeichnend, daß in Frankreich der Ausdruck «Eaux et Forêts» sich erhalten hat. Foresta stand in Gegensatz zur ursprünglichen germanischen Rechtsauffassung vom gemeinsamen Besitz an Wald, Wunn und Weide. Forstleute — es ist nicht Zufall, daß wir nicht von Waldleuten, Waldschulen, Waldeinrichtung und Waldwissenschaft sprechen — können jene Entwicklung nicht bedauern, denn es ist gewiß jenen gebannten «foresten» zu verdanken, daß Kerne unberührten oder mindestens nicht übernutzten Waldes über die Jahrhunderte erhalten blieben. Insofern berühren sich paradoxerweise jungfräulicher Urwald und gepflegter, bewirtschafteter Kunstforst. Die Begriffe haben sich bis zum heutigen Sprachgebrauch vielfach verwischt und verschoben. Dennoch hört ein feines Ohr wohl immer noch die ursprüngliche Entstehung und Besitznahme heraus, wenn an bestimmten Wäldern der Name «Forst» haften blieb. Kaum würden wir jemals etwa den Pfywald «Forst» nennen, und der Dürsrütiwald wäre erst durch seine Reservierung zum Forst geworden. Wo wir auf das Wort «Forst» stoßen, wie beim Hagenauer im Elsaß, der «forêt sainte», liegt der Schluß auf eine ursprüngliche «foresta» nahe, wofür geschichtliche Nachforschungen meistens auch den Beweis erbrächten. Wenn zum Beispiel in einem Kaufvertrag von 1347 vom «Vorste vor der Statze Soloturn» die Rede ist, so ließe sich aus diesem Namen Forst, der bis heute erhalten blieb, obwohl die Bäume längst verschwanden, die Geschichte zurückverfolgen. Um 950 hatte Königin Bertha in Solothurn eine Kirche erbauen lassen, die sie mit ausgedehntem Landbesitz gabte. Damals, wenn nicht schon vorher durch einen fränkischen Grafen als Vertreter der Karolinger, wurde der Eichwald vor dem Eichtor Solothurns als Forst gebannt, mag er auch Eigentum des Chorherrenstifts St. Urs gewesen sein. Diese «foresta» blieb als Jagd-, Fischerei- und Acherumsreservat bestehen, wohl bis 1218 Solothurn freie Reichsstadt wurde, womit der Bann des Forstes gebrochen war. Aus dem seit der fränkischen über die neuburgundische Zeit und die zähringische Reichsverweserschaft hinüber wohl mit Mühe gebannt gebliebenen Forst

war ein in Zersetzung begriffener Eichen-Weidewald geworden. Statt dem nur noch seltenen Wild im Forst selbst nachzujagen, verkauften ihn nun die Domherren Stück um Stück. Statt im Dürrbach und zu St. Verenen selbst zu fischen, kauften die geistlichen Besitzer ihre Fastenspeisen bequemer aus dem Erlös des zerstückelten Forstes. Statt eigene Schweine zu mästen, übertrugen sie die Sorge wegen ausbleibender Mastjahre an die Käufer der « Äcker » im « Vorste ».

Ob « foresta » von foris (draußen, außerhalb) abzuleiten sei oder, wie einige meinen, vom altdeutschen « foraha » (Föhrenwald), sei dahingestellt.

Obwohl wir sprachlich keine Priorität für Wald feststellen konnten, bestand sie doch sinngemäß durchaus. Als Beweis hierfür würde schon der Ausdruck « forestare » genügen, der eben bedeutete, *einen Wald in einen Forst umzuwandeln*. Im Glossarium ad Scriptores mediae et infimae Latinitatis von Du Cange, 1733, heißt es : Forestare, proscribere, bannire. Silvam in forestum convertere.

Während also Wald das Ursprüngliche war, das in der Natur dem offenen Land gegenüberstand, welches letzteres schon bebaut und gepflegt war, als er nur erst verbrannt und gerodet wurde, trat eine *Forstwirtschaft* erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts neben die schon uralte Landwirtschaft. Die junge Forstwissenschaft mit ihrem Überwiegen ökonomischer, mathematischer, technischer Probleme schwelgte im Orden ihres künstlich begründeten und verjüngten, gleichalterigen, ungemischten, nach dem Flächenfachwerk eingeteilten Objekts « Forst », und es brauchte des Rufes « Zurück zur Natur ! », um wieder mehr Wald und Waldbau in den Vordergrund zu stellen. Aber es wäre ungerecht, die beiden Ausdrücke Wald und Forst auf eine Formel bringen zu wollen. Gewiß verbinden wir mit ihnen verschiedene Vorstellungen, wie dies zum Beispiel auch Abetz in einer Rede vor dem Deutschen Forstverein 1937 betonte. Aber die Begriffe gehen doch sehr ineinander über. Wie könnte sonst Endres zum Beispiel Forsteinrichtung auch Wald-ertragsregelung und Waldwertrechnung auch forstliche Statik heißen ! Carl Heyer nannte sein 1846 in Gießen erschienenenes Buch « Anleitung zu forststatischen Untersuchungen »; darin behandelt Abschnitt A die « allgemeine (oder reine) Waldwirtschaftslehre », die u. a. Waldbau (oder Forstproduktenzucht), Waldbenutzung und Waldschutz umfaßt. Abschnitt B, « die besondere (oder angewandte) Waldwirtschaftslehre », enthält I. Staats-Forstwirtschaftslehre, II. Communal- und III. Privat-Forstwirtschaftslehre. — Also wechselt sogar Heyer in ein und derselben Einteilung mit den Worten Wald- bzw. Forstwirtschaft ! Solche Beispiele genügen, um uns vor ausschließenden Definitionen abzuschrecken, wie sie etwa Heinrich Wilhelm Weber in seinem « System der Forstwirtschaftslehre » (2. Aufl., Gießen 1929) pflegte. Aus diesem Buch sei

nur folgende Bemerkung angeführt: « Lehre von der Forsteinrichtung im weitern Sinn (inkl. Lehre von den Transportanstalten im Forste), d. h. die Lehre von der Umformung des Waldes in den Forst, als des geeigneten Mittels für die organische Produktion. »

Die zeitlich erste Erwähnung des Wortes « Waldwirtschaft » glauben wir bei Hundeshagen in seiner « Methodologie und Grundriß der Forstwissenschaft », Tübingen 1819, zu finden.

Waldwirtschaft stellt sich sinngemäß zu Landwirtschaft und Volkswirtschaft. Dem Wort Forstwesen fehlt eine ähnliche Entsprechung. Landwesen ist nicht üblich. In schweizerdeutschen Dialekten ist übrigens das Wort « Forst » so papieren wie Fichte; es gibt wohl Forstkommissionen und sogar Forstpräsidenten, aber ihre Begehungen führen sie zwar ins Holz oder in den Wald oder ins Hard, aber unseres Wissens nie in den « Forst ». Andererseits kennen wir einen Forst-, aber keinen Waldverein. Ferner vermissen wir ein vom Wald abgeleitetes Adjektiv, das dem praktischen Wort « forstlich » entspräche. Auch für « Förster » fehlt das Waldwort, insofern durchaus logisch, da ja die « forestarii » erst mit den « foreste » aufkommen konnten. Wohl könnte man von Waldflora, von Waldinsekten, von Waldkulturen sprechen; auch Waldästhetik, Waldbeamte, Waldfrevell ließe sich sagen, aber wie soll man das « forstliche » Verhalten der Holzarten mit einem von Wald herührenden Eigenschaftswort bezeichnen? (« Waldbaulich » wäre schon zu speziell.) Weshalb spricht man von Waldrente statt von Forstrente, von Waldbesteuerung, von Waldbrand, von Waldertrag, von Waldfeldbau, von Waldstreu? Alle diese Worte könnten sich doch eher an « Forst » heften! Sogar das auch von Abetz berührte und von uns durchaus mitempfundene Gefühl, daß nur der Wald, nicht der Forst, ursprünglich Gegenstand der Dichtung sei, hält der sprachlichen Rechtfertigung nicht eindeutig stand. Wohl besingt Eichendorff den Wald, aber das Wort Forst fehlt romantischen Gedichten doch nicht. Bei Wagner, der feinstes mythisch-sprachliches Empfinden besitzt, wiegt zwar natürlich das Waldweben vor, aber das Schmiedefeuer in Mimes Höhle nährt die « im Forst » gefällte Esche. Es ist schon so, daß der gleiche Jäger im wilden Forst den Hirsch und daneben im tiefen Wald das Reh schießt... Aber ein inneres Gefühl würde davor warnen, von « Urforst » zu sprechen.

Der ursprüngliche Unterschied zwischen den Begriffen Wald und Forst hat sich also stark verwischt. Als wohl einleuchtendes Beispiel für ihre verschiedene Auffassung sei ihre Anwendung bei ihrer geschichtlichen Betrachtung angedeutet. *Forst- oder Waldgeschichte?* Der alte Pfeil scheint uns recht zu haben, wenn er zuerst 1839 in Abhandlungen darauf eintritt und sagt: « Eine Geschichte der Wälder ist etwas ganz anderes als eine Geschichte der Forsten. Die erste müßte nachweisen,



wie die Wälder entstanden sind, wie sie sich ausgebreitet und umgewandelt haben und dann auch wieder, durch den Menschen verwüstet, teilweise verschwunden sind. Die Forstgeschichte weist dagegen nur nach, welches Verfahren man zu den verschiedenen Zeiten angewendet hat, um die Wälder zu erhalten und die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen an ihnen sicherstellen zu können. » — Es entspricht der inneren Logik der Begriffe und zugleich dem Sprachgefühl, wenn etwa die Arbeit H. Großmanns über die ökonomischen Gesellschaften oder die Untersuchungen von L. Weisz über die fürstbischöflich Baselsche Forstordnung von 1755 oder Forschungen von S. Combe oder Ph. Farquet über Besitzes- und Rechtsgrundlagen westschweizerischer Waldungen als Bausteine der *Forstgeschichte* bezeichnet werden. Andererseits begreifen wir, daß Seidensticker seine Bände « *Waldgeschichte des Altertums* » nannte. In zweifellos richtigem Gefühl sprach L. von Post von der « postarktischen Geschichte der europäischen Wälder » oder Hesmer von der « *Waldgeschichte der Nacheiszeit* ». Gleiche Deutlichkeit vermissen wir bei Bertsch. Pollenanalytische Spekulationen mit Ausschluß jeder menschlichen Urkunde — und wären es bloß Küchenabfälle, Kjökkenmöddinger ! — scheinen uns weder zur Geschichte der Wälder noch der Forsten zu genügen. Wenn hingegen 1871 E. von Berg sein Buch « *Geschichte der deutschen Wälder bis zum Schlusse des Mittelalters* » hieß, so war dieser Titel noch insofern berechtigt, als das Werk gab, was damals erwartet wurde; es beginnt mit einem Blick auf die Pfahlbauten und geht dann sofort zu den römischen Quellen über; sehr viel Raum ist aber den Forsten (im engern Sinn) gewidmet. Sich selbst straft er freilich Lügen, wenn er ausdrücklich erklärt : « Andere Länder mögen wohl eine Wäldergeschichte haben, aber Deutschland allein hat eine Forstgeschichte. » — Roth gibt 1879 eine « *Geschichte des Forst- und Jagdwesens in Deutschland* », Schwappach 1886—1888 « *Forst- und Jagdgeschichte* », Bernhardt 1872 « *Geschichte des Waldeigentums, der Waldwirtschaft und Forstwissenschaft* ». R. B. Hilf heißt sein vorzügliches Werk : « *Der Wald in Geschichte und Gegenwart* »; Goblet d'Alviella schrieb eine mehrbändige « *Histoire des bois et forêts de Belgique* »; Huffel war Bearbeiter mehrerer Monographien wie « *La forêt sainte de Haguenau* », « *La forêt d'Aschbruch* » und verbirgt eine ausgezeichnete Forstgeschichte Frankreichs unter der Aufschrift « *Méthodes forestières d'autrefois* » in seiner reichhaltigen, aber unübersichtlichen « *Economie forestière* ».

Gerade auch diese Andeutungen über Forst- und Waldgeschichte mögen dem Leser zeigen, daß es sprachlich im Forstwesen und der Waldwirtschaft hinüber und herüber geht; eine eindeutige Entscheidung für Wald oder Forst fällt nicht leicht. Möge unsere schweizerische Zeitschrift, die schon manchen Wechsel erlebt hat, jedenfalls unter jedem Namen blühen und gedeihen !